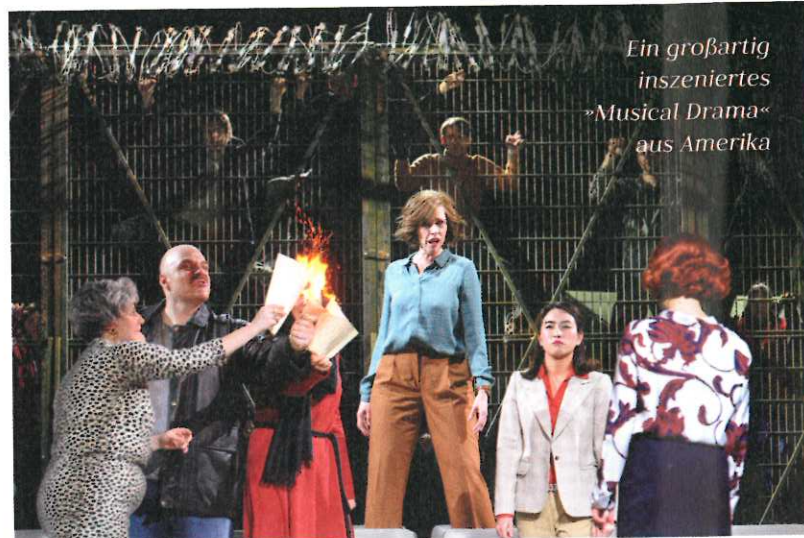


## Ergreifend und brisant

Menottis »Der Konsul«

Das zynische Finalbild mit der ausgerollten Europa-Fahne und dem zur Farce verkommenen Shake-Hands der Politiker pointierte die Drastik des Abends, an dessen Ende ein intensiv applaudierendes Premierenpublikum im Augsburger martini-Park zutiefst ergriffen, wenn nicht gar erschüttert war. Erstaunt war man ob der Tatsache, dass sowohl Komponist als auch das bereits 1950 in Philadelphia uraufgeführte Werk doch ein ziemliches Schattendasein auf den Theaterspielplänen fristet. Der Italoamerikaner Gian-Carlo Menotti (1911-2007) zählt zu den Traditionalisten; die Musik im »Konsul« erinnert in manchen Phasen an Strauss, Strawinsky oder Weill, besticht dennoch durchgängig mit melodischer Prägnanz und Originalität sowie dem Vermögen, die szenische Situation und das Innenleben der klar umrissenen und emotional gezeichneten Figuren mit lautmalerischen Effekten zu spiegeln. Brilliant die Mixtur aus Dramatik, Poesie und Psychologie, Thriller-ähnlicher Spannung und zynischer Gesellschaftskritik im Libretto, das Menotti selbst verfasste und ihm den Pulitzer-Preis in der Kategorie Musik einbrachte. Ein gelungener Kniff oder »Macguffin«: Die Titelfigur glänzt mit Abwesenheit. Der Konsul wird für den Fortgang der Handlung zur zentralen Figur, bleibt fiktiver Erlöser und Retter aus der sehr realen Not all der Personen, die auf Gedeih und Verderb auf die vom Konsulat im Lande »N.N.« zur Verfügung gestellten Ausreise-Dokumente angewiesen sind. An Dramatik und Brisanz schien das »Musical Drama«, das Regisseurin Antje Schupp überzeugend, nie plakativ, aber mit symbolischer Bildkraft und Gespür für die nötige Personenregie auf die Gegenwarts-Opernbühne brachte, kaum zu überbieten. Verhandelt wird der unwürdige Umgang mit Menschen, die hinter Grenzzäunen in Schach gehalten werden, die auf Asyl in einer neuen und sichereren neuen Heimat



Ein großartig inszeniertes »Musical Drama« aus Amerika

hoffen. So kämpft auch die Protagonistin Magda Sorel ums Überleben ihrer kleinen Familie. Deren Zukunft hängt entscheidend vom Visum ab, das sie als Gattin eines von der Geheimpolizei verfolgten und zur Flucht genötigten Oppositionellen im Konsulat beschaffen soll. Mit Sally du Randt war sie optimal besetzt, die Nervenstärke und Mut, aber auch die emotionale Palette ihrer wachsenden Verzweiflung stimmlich und darstellerisch nuanciert verdeutlichte. Natalya Boeva schlüpfte versiert in die Rolle ihrer Gegenspielerin, verkörperte zunächst die personifizierte Bürokratie, um dann angesichts der (un)menschlichen Tragödie, die sich vor ihren Augen vollzieht, die Sekretärinnen-Maske fallen zu lassen. Als Dritte im Bunde beeindruckte Kate Allen in der anspruchsvollen Rolle der »Mutter«, die weder den Enkel noch sich selbst vor dem Tod retten kann. Höchst aufmerksam folgten die Augsburger Philharmoniker dem klaren Dirigat von Ivan Demidov und brachten so den hochemotionalen Soundtrack für all den Schmerz und die Bedrohung zum Brodeln, in dem es auch manch ironisch gebrochene Momente gab. Die gekonnt filmisch eingefangenen, bluttriefenden Albträume (Video: Gregor Brändli) wurden wahr und am Ende öffnete sich der hymnisch besungene Horizont, ohne wirklich Verheißung oder Hoffnung zu versprechen. Ein Musiktheaterabend, der rundum professionell gemacht ist, unserem Jetzt leider verdammt nahekommt und definitiv unter die Haut geht.

Renate Baumiller-Guggenberger

Foto Jan-Pieter Fuhr

»Der Konsul« (1950) // Gian-Carlo Menotti  
1./4. März, 18. April, 29. Mai

REGIE  
MUSIK  
GESAMT

## Frühlingsstürme zum Winteranfang

Barrie Kosky entdeckt Jaromír Weinbergers Operette neu

Jaromír Weinberger (1896-1967) war in den vielbeschworenen Zwanzigerjahren ein Superstar der Szene. Mit den Aufführungszahlen seiner Volksoper »Schwanda, der Dudelsackpfeifer« ließ er sogar »Carmen« und »Die Zauberflöte« hinter sich. Seine Operette »Frühlingsstürme« kam im Januar 1933 noch zur Uraufführung, überlebte aber die Machtergreifung der Nazis nur kurze Zeit. Für Barrie Kosky genau das Richtige. Und zwar als Intendant der Komischen Oper mit seinem strategisch angelegten Ausgrabungs- und Rehabilitierungs-Ehrgeiz in Sachen vergessene Berliner Operette. Und für den Regisseur, weil er in diesem Genre allemal zur Hochform aufläuft. Im aktuellen Fall ist bislang sogar die Par-

titur verschwunden, die um den Richard Tauber in die Kehle geschriebenen Hit der Oper »Du wärst die Frau für mich gewesen« herum komponiert und jetzt von Norbert Biermann rekonstruiert und ergänzt wurde. Am Pult des Orchesters der Komischen Oper lässt sich Jordan de Souza auf dieses musikalische Feuerwerk lustvoll ein. Auf der Bühne sorgt Kosky wie immer instinktsicher für Tempo. Dazu gehört auch der Wortwitz, der auf den Schauspieler Stefan Kurt zugeschnitten ist, aber auch von dessen singenden Kollegen fabelhaft beigeleitet wird. Kurt glänzt in der Rolle eines Generals im russischen Hauptquartier in der Mandschurei während des russisch-japanischen Krieges von 1905. Vor diesem historisch-ernsten Hintergrund entspinnt sich eine Melange aus Liebes- und Spionagegeschichte, bei der es durchaus auch um Leben und Tod geht. Zumindest für den Japaner Ito, der mit Hilfe seiner großen Liebe, der attraktiven Witwe Lydia Pawlowska, den Russen entkommt. Im Schlussakt, bei den Friedensverhandlungen in einem Luxushotel in San Remo, in dem die sprichwörtliche Komödien-Drehtür reichlich rotiert, führt er die japanische Verhandlungsdelegation

an. Tansel Akzeybek singt und spielt diesen Japaner, der am Ende seiner großen Liebe nur jenes »Du wärst es gewesen« hinterher singen kann, fabelhaft. Vera-Lotte Boecker hat allerdings auch das Charisma, das die Melancholie dieses Un-Happy-Ends glaubhaft macht. Am Ende wird die Beharrlichkeit des Generals belohnt und sie nimmt dessen Antrag an. Für diese großformatige und temporeiche Geschichte hat Klaus Grünberg eine riesige Kiste gebaut, aus der heraus Kosky sein Wundertheater entfaltet. Wie immer in gekonnter Balance zwischen Liebe zur Operette und einer Distanz, die auf direkte politische Statements auf der Szene getrost verzichten kann.

Joachim Lange

»Frühlingsstürme« (1933) // Jaromír Weinberger (rekonstruiert und neu arrangiert von Norbert Biermann)

1./12./28./31. März, 5./10./19. April, 24./30. Juni

REGIE  
MUSIK  
GESAMT

Die »letzte Operette der Weimarer Republik«

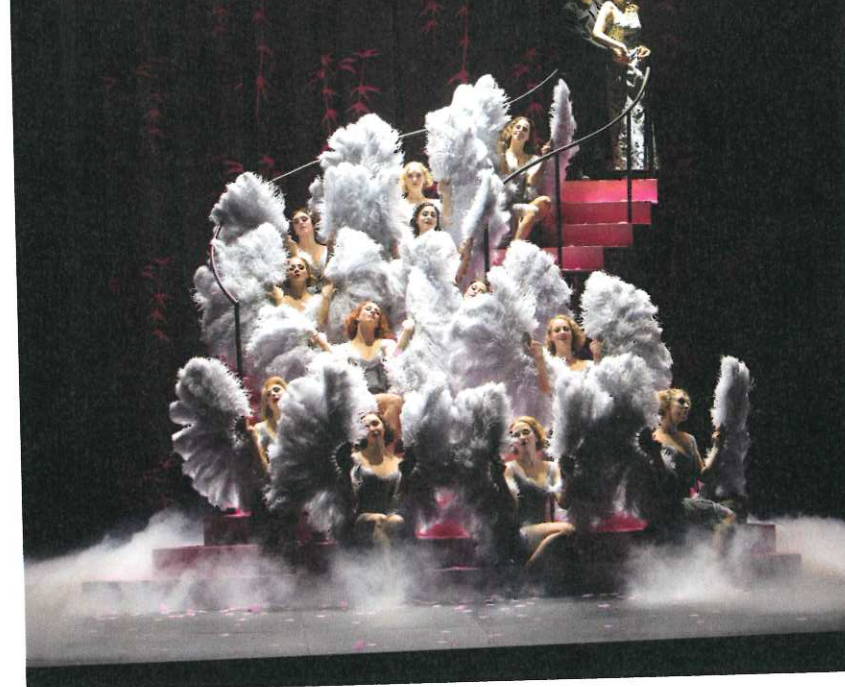


Foto Iko Freese/drama-berlin.de